Drittletzter Sonntag im Kirchenjahr
6.11.2016 11.00 Uhr Gottesdienst in „La Mesa“ in Shanghai-Qingpu

Schräg geerdet

Wochenspruch: Siehe, jetzt ist die Zeit der Gnade, jetzt ist die Zeit des Heils (2. Kor 6, 2).
Fokus: Während wir in Shanghai in diesen Herbsttagen überall viel los ist und viele vom Alltag sehr gefangen genommen werden, schwingt das Kirchenjahr mit dem „Drittletzten Sonntag des Kirchenjahres“ in die Zielgrade ein. Am Ende des Kirchenjahres wenden sich Texte und Gedanken den „Letzten Dingen“ zu: Dem Nachdenken über das, was am Ende unseres eigenen Lebens übrig sein wird. Dem Ruf nach besonnenem und achtsamem Leben im Angesicht des Todes. Der Frage, was übrig bleibt im geschäftigen Treiben dieser Welt, wenn wir nach dem fragen, worauf es wirklich ankommt.

Erste Lesung Micha 4, 1-5
Evangeliums-Lesung Lukas 17, 20-24

Predigt von Pfarrerin Annette Mehlhorn zu Römer 14, 7-9

Auf der Suche

Einmal im Monat treffen sich in Shanghai die Spitzenkräfte der Deutschen Wirtschaft. Bei dieser Gelegenheit kommt alles zusammen, was Rang und Namen hat. Die CEOs, General Manager, Finanz- und Marketing-Verantwortlichen der großen Firmen am Ort. Die Themen dieser Abende sind meistens hoch spannend: Wohin entwickelt sich die Wirtschaft in China? Wie geht es weiter mit Industrie 4.0? Was bedeutet der Aufkauf Deutscher Mittelstandsunternehmen durch Chinesische Investoren?

Mein katholischer Kollege Michael Bauer und ich sind bei diesen Treffen oft dabei. Uns interessieren ihre Themen. Vor allem aber wollen wir Gelegenheit geben, uns anzusprechen. Zwischen Tür und Angel, am Rande der Smalltalks wird so manches persönliche Gespräch über Ehe- und Familienfragen geführt.

Bei einem der letzten Kammerabende führte mich eine Schlüsselperson der Deutschen Wirtschaft zu einem der Ehrengäste aus Deutschland am VIP-Tisch. Er ist Geschäftsführer eines großen und einflussreichen Verbandes. „Der Mann interessiert sich für Sie“ – wurde die arrangierte Begegnung begründet. „Wissen Sie, die Menschen heute sind so haltlos…“ begann mein Gegenüber das Gespräch. „Sie haben keine Werte und Maßstäbe mehr, fühlen sich wie verloren im Kosmos, ohne jede Verankerung.“. Etwas verwundert stimmte ich ihm zu. Insgeheim fragte ich mich „Was will er mir sagen?“[1] „Ich war früher Messdiener“ – erzählt er weiter. „Meine Familie ist tief katholisch. Mit dem christlichen Glauben bin ich groß geworden. Er fließt in meinen Adern wie das Blut meiner Mutter“. Darüber freue ich mich natürlich. Ich bestärke ihn in seinem Glauben. Gerade in einer immer unübersichtlicheren Welt tut es gut, etwas zu haben, woran man sich festhalten kann. „Meine Frau ist evangelisch. Sie kommt aus einem gläubig evangelischen Haushalt. Darum finde ich es so schön, dass sie hier in Shanghai eine ökumenische Gemeinde sind.“ Auch darin kann ich ihn nur bestärken. „Wir haben zu Hause einen 22 Kilo schweren Wonneproppen. Er ist vier Jahre alt.“ Ich beglückwünsche ihn zum Filius. „ Lange bevor er geboren wurde sind meine

[1] Schon die deutsche Romantik wusste, dass wir „nicht verlässlich zu Hause sind in der gedeuteten Welt“ (Rilke, erste Duineser Elegie).

Frau und ich aus der Kirche ausgetreten. Aus persönlichen Gründen.“ Oho. Aha. Dahin läuft der Hase also…. „Wir haben unseren Sohn darum nicht taufen lassen. Stattessen hat ein weltlicher Prediger eine Art ‚Willkommenszeremonie‘ für ihn durchgeführt. Aber das ist doch etwas anderes, als eine Taufe.“ Ob es nicht doch einen Weg gäbe, seinen Sohn taufen zu lassen. – ist die Frage, die ihm auf dem Herzen brennt. Meine Nachfrage, ob er denn schon mal in einer Kirchengemeinde seines Umfelds im Gottesdienst war, verneint er allerdings. Fast körperlich spüre ich seine Rat- und Unschlüssigkeit. Zu ihr scheint ein tiefer Zweifel zu gehören. Zweifel daran, ob er sich wieder der Kirche und dem Glauben zuwenden könnte.

Szenen wie diese erlebe ich häufig. Menschen, die sich für aufgeklärt und weltoffen halten, meinen, das sei mit dem Glauben nicht zu vereinbaren. Sogar in meiner eigenen Familie. Meine 87jährigen Eltern behaupten, sie seien eigentlich nicht gläubig. Nur weil ihre Tochter Pfarrerin sei, seien sie noch nicht aus der Kirche ausgetreten. Ähnlich der Vater einer Konfirmandin: Als Naturwissenschaftler könne er mit dem Glauben nichts anfangen. Er habe es aber sehr genossen, dass er beim Agape-Mahl an Erntedank hätte teilnehmen dürfen, „egal, was ich glaube“.

Manchmal überlege ich, was solche Menschen wohl von mir denken. Ob sie meinen, ich lebe in einer anderen Zeit und Welt als sie. Ob sie vermuten, ich glaube an den Weihnachtsmann oder den Klapperstorch. „Ich habe ein wissenschaftliches Studium absolviert“ – erkläre ich dann gelegentlich. „Ich bin durch das Purgatorium (=das Reinigungsfeuer, die Feuerprobe) der aufgeklärten Kritik des Glaubens hindurchgegangen und habe das sehr ernst genommen. Kritik und Zweifel gehören zu Grundmomenten meiner Existenz“. Und dennoch behaupte ich: Es ist kein Zufall, dass ein bekennender Atheist wie Bert Brecht auf die Frage, welches Buch ihm das Liebste auf der Welt sei antwortete „Die Bibel“. In diesem Buch ist eine tiefe Weisheit und ein Menschheitswissen gesammelt, dem keine noch so interessante moderne Weltanschauung Konkurrenz machen kann. Weil wir mit dieser Weisheit eingebunden sind in ein Netz der Sinnhaftigkeit, dass aus den Erfahrungen unserer Vorfahren gespeist wird. Es kommt allerdings darauf an, dieses Wissen zu verstehen, zu deuten und in unsere Zeit zu übersetzen.

Unser Predigttext wurde von einem der großen Weisheitslehrer der christlichen Tradition verfasst. Dem Apostel Paulus.:

7 Denn unser keiner lebt sich selber, und keiner stirbt sich selber. 8 Leben wir, so leben wir dem Herrn; sterben wir, so sterben wir dem Herrn. Darum: wir leben oder sterben, so sind wir des Herrn. 9 Denn dazu ist Christus gestorben und wieder lebendig geworden, dass er über Tote und Lebende Herr sei. (Römer 14, 7-9, nach der neuen Lutherübersetzung 2017)

Kann ein aufgeklärter Mensch, der mit beiden Beinen in der Welt von heute steht und Wert darauf legt, dort seinen Verstand einzusetzen noch einem „Herrn“ gehören, der erklärtermaßen jenseits menschlicher Verfügungsmacht wirkt? Gar „im Leben und im Tod“?

Eines hat jener Mann beim Kammerabend jedenfalls wohl erkannt: Es tut gut, das eigene Leben in Kräften zu verankern, über die wir selbst gerade nicht verfügen. Denn in der Tat: Keiner lebt nur für sich selber. Ob jemand sich Gott anvertrauen und glauben kann ist sicher eine Frage der Gnade. Der Weg dafür lässt sich aber bereiten. Übung macht den Meister. Übung heißt in unserer Christlichen Praxis: Hören auf das, was unser Vorfahren in der Bibel als „Gottes Wort“ gesammelt haben. Stille werden und das Gespräch mit Gott suchen

(„Beten“), auch wenn wir erst mal stammeln. Manchmal hilft Singen. Sei es auch krächzend und grummelnd.

Schräg zur Welt und doch geerdet

Menschen, die solchen Übungen folgen, wirken auf andere manchmal schräg. Besuche von Kirchenleuten auf diplomatischem Parkett zum Beispiel lassen andere Leute staunen. Als wir vor kurzem mit unserer Delegation aus Hamburg den Deutschen Generalkonsul in seiner Residenz besuchten sangen wir vor dem Essen ein Lied. Kein Kinder- oder Mädchenchor, nein: Zehn gestandene Männer und Frauen singen vor einer Mahlzeit „Danket dem Herrn“. Im Kanon! Wenn wir uns heute zum Gottesdienst versammeln, scheint das vielleicht wenig verwunderlich. (Obwohl wir hier ja auch nicht das singen, was üblicherweise in Wirtshäusern gesungen wird). Aber auf der diplomatischen Bühne liegt in solch einem Verhalten durchaus eine Überraschung. Der Generalkonsul freute sich und schmunzelte. Ähnlich ein mitreisender Politiker: „Wir haben auch später noch ganz viel gesungen!“ erzählte er fröhlich, als er nach Shanghai zurückkam. Diese Erfahrung schien ihm also besonders erwähnenswert.

Auch, wenn die kirchliche Kultur manchmal etwas angestaubt wirkt: In ihr wird etwas gepflegt, was das Leben auf eigene Weise prägt. Es verändert mein Leben, schon allein, weil dadurch eine besondere Haltung eingeübt wird. In einer Zeit, in der Glaube keineswegs mehr selbstverständlich scheint, fällt das auf. Ist das nicht Beweis genug, dass jener „Herr“ sich weiterhin einmischt, in dem wir „leben und sterben“?
Was schließen wir daraus?

- Eine gewisse Regelmäßigkeit in der Pflege dieses Erbes gehört wohl dazu, wenn diese Haltung von außen nach innen wirken soll. Ob es dafür ausreicht, einmal im Jahr einen Weihnachtsgottesdienst zu besuchen?
- Wir Christenmenschen sind Botschafter und Botschafterinnen des Glaubens. Wir bringen unsere Haltung auch gegenüber anderen ins Spiel und zum Ausdruck.

Leben aus der Kraft des Glaubens

Beispiele aus dem Alltag einer Pfarrerin: Zwischen abgebrühten deutschen Journalisten sitzt am Kammerabend eine chinesische Rechtsanwältin an meinem Tisch. (Ziemlich sicher keine Christin). Sie spricht mich an: „Haben Sie nicht damals die Trauerfeier für meine Freundin Eva geleitet? Das hat mir sehr gut getan.“

Im Park, in dem ich jeden Morgen den Tag liturgisch begrüße fragt mich ein alter Mann, mit dem ich gelegentlichen freundlichen Austausch pflege: „Sag mal, dieser Jesus. Meinst du, ich kann den auch mal kennenlernen?“

Auch beim elitären Stelldichein zum Jubiläum der Städtepartnerschaft Hamburg-Shanghai werde ich von einer Chinesin angesprochen: „Du bist Pfarrerin? Ich suche Jesus. Vielleicht will ich mich taufen lassen.“

Das, woran unsere Vorfahren glaubten, mag sich mit den Jahrhunderten verändert haben. Jede Generation hat die Aufgabe, es neu in ihre Zeit zu übersetzen. Überholt hat es sich keineswegs. Die Bewährungsprobe auf das, was uns trägt, wenn wir „im Herrn leben und

sterben“, steht allerdings vor allem dann vor uns, wenn wir in die wirklich schwierigen Situationen unseres Lebens geraten.

Ich denke an – nennen wir sie Karin. Eine deutsche Geschäftsfrau, die einen chinesischen Partner gefunden hat. Seine Familie nimmt sie freudig auf. Bald steht die Entscheidung fest: in einem halben Jahr wird geheiratet. Karin fährt nach Hause und lässt sich dort ihr Brautkleid schneidern. Als sie zurückkommt bemerkte sie, dass mit dem Partner etwas nicht stimmt. Ein merkwürdiger Geruch vielleicht. Sein Blick, der ihrem ausweicht. Eines Tages hat er sein Handy zu Hause vergessen. So liest sie die Liebesbotschaften seiner neuen Freundin. Der Traum von der Familiengründung ist geplatzt.
Das Brautkleid hängt bis heute in Deutschland im Schrank. Karin ist wieder solo, auch wenn sie sich nach einem Partner umschaut. Wie hat sie diese Krise überstanden? Ich habe den Mut und die Klarheit bewundert, mit der sie dem treuelosen Bräutigam begegnete. Ihre Selbständigkeit und Gefasstheit, mit der sie in den dunklen Horizont hineinging, der nun vor ihr lag. Ihr Glaube hat ihr dabei sehr geholfen. Ja: Auch wenn es im Leben ganz finster scheint, sind wir nicht allein. „Leben wir, so leben wir dem Herrn; sterben wir, so sterben wir dem Herrn. Darum: wir leben oder sterben, so sind wir des Herrn.“

Geschichten wie diese könnte ich viele erzählen. Zum Beispiel auch vom Familienvater Malte, der als kaufmännischer Leiter einer deutschen Firma mit bestem Expat-Auskommen in Shanghai lebte. Eines Tages entschied sich die Firmenleitung, den Standtort zu schließen. Trotz intensiver Suche fand Malte keine neue Stelle. Obwohl er nicht getauft war, „ein armer Heidenjunge“, wie er von sich selbst zu sagen pflegte, konnte er in dieser Zeit aus einem immer noch vagen und unsicheren Glauben Zuversicht gewinnen: Es wird schon einen guten Grund haben, dass mir dies geschieht. Auch, wenn ich ihn im Moment noch nicht erkennen kann. „Leben wir, so leben wir dem Herrn; sterben wir, so sterben wir dem Herrn. Darum: wir leben oder sterben, so sind wir des Herrn.“

Martin Luther liebte an diesem Vers seine lateinische Übersetzung. Ob wir nun leben oder sterben „domini sumus“ – heißt es da. Übersetzt: Wir sind des Herren, aber auch „Wir sind Herren“. Wir sind Herren unseres eigenen Lebens, trotz aller Geheimnishaftigkeit, aller Unberechenbarkeit, aller Fragen. Denn wenn wir im Ewigen ankern, können uns andere Mächte im Kern nichts antun. Darum sind wir frei, unser Leben zu gestalten ohne uns von äußeren Mächten oder einem schwankenden Schicksal gefangen nehmen zu lassen.